Die preußisch-deutsche Zeit

Auf dem Kongress in Wien werden 1815 das Rheinland und Westfalen Preußen zugesprochen. Im Verlauf der Befreiungskriege hat sich auch im linksrheinischen, von Frankreich einverleibten Gebiet, ein neues Nationalgefühl eingestellt. Es ist wesentlich beeinflußt von dem Dichter Ernst Moritz Arndt und dem Herausgeber des »Rheinischen Merkur«, Joseph Görres, der in Koblenz wirkt und von Napoleon wegen seines großen Einflusses als »die fünfte Großmacht« bezeichnet wird. Dieses Nationalgefühl ist natürlich deutsch ausgerichtet, nicht preußisch.

Die kommenden Schwierigkeiten mit Preußen zeichnen sich schon früh ab, denn zu offensichtlich sind die Gegensätze, die nun aufeinandertreffen. Preußen ist eine protestantische Großmacht mit protestantischem Herrscherhaus, das Rheinland ist katholisch. Der preußische Staat ruht auf den Leistungen und Prinzipien des Beamtentums und der Armee, die das Land korrekt, aber oft übertrieben herrisch und pedantisch verwalten, mit martialischem Gehabe, alles reglementierend, humorlos, ja aus rheinischer Sicht arrogant und mit der unfehlbaren Weisheit der Obrigkeit auf den beschränkten Untertanenverstand hinweisend. Bei den lebensfrohen, oft leichtlebigen Rheinländern stößt diese Haltung auf Widerstand. Sie sind stolz auf ihre weltläufig geprägte Tradition, auf ihren Bürgersinn, ihren Handel und Wandel. Ihren Untertanengeist haben sie in der französischen Zeit gründlich abgelegt. Auf den preußisch-militärischen Drill reagieren sie mit Spott, wie es noch heute beim Kölner Karneval leicht zu sehen ist, wenn die roten oder blauen Funken auftreten.

Die Rheinländer hoffen auf eine Verfassung, die ihnen bei Einbindung in das monarchistische System ihre Eigenarten und Rechte beläßt, und sie deuten Äußerungen des Königs in dieser Richtung. Das Ringen um die Verfassung dauert Jahrzehnte und fällt nicht so aus, wie man es erhofft hatte. So werden die ersten Jahrzehnte dieser rheinisch-preußischen Ehe geprägt von Mißtrauen und oft hinhaltendem Widerstand gegen preußische Maßnahmen. Der Abbau dieses Mißtrauens entwickelt sich nur langsam. Preußische Bemühungen zur Hebung des Wohlstands leisten Überzeugungsarbeit, die Integrität und das Bemühen einzelner Persönlichkeiten tun ein übriges. Gestört wird dieser Prozeß aber empfindlich durch Konflikte des Staates mit der katholischen Kirche.

Hinzu kommen noch die Katastrophen, die im 19. Jahrhundert die Eifel heimsuchen. Das fängt in unserer unmittelbaren Nachbarschaft schon 1814 an. Am 30. Juli geht Stadtkyll in einer Feuersbrunst fast vollständig zugrunde. Man munkelt, das Unglück gehe auf Unvorsichtigkeiten der im Ort stationierten preußischen Füsiliere zurück. Ab 1815 kündigt sich mit Regen und Überschwemmungen eine schlimme Zeit an. 1816 bleibt der Winter bis in den Mai hinein, danach gibt es Schlamm und Nässe, im Juni wieder drei Tage Schnee. Das Erntejahr gerät völlig aus den Fugen. Einige heiße Tage gibt es im August und danach Regen, Regen, Regen. Was es als Heu gibt, kommt um »Mechelsdaach« herum naß in die Scheuer, das Korn wird nicht reif, wenige Kartoffeln werden halb vermodert ausgegraben. Die Milchleistung der Kühe sinkt rapide, die Schweine sind mager. Ab Anfang November ist der Winter wieder da, und die Nahrungsmittelpreise steigen. In der Eifel herrscht Hungersnot. Die Folgen der Mißernten machen sich erst 1817 richtig bemerkbar, das auch kein gutes Erntejahr ist. Die Bauern sammeln Brennesseln und Kartoffellaub. Gras wird mit Salz gekocht und gegessen, Schnecken stehen auf dem Speiseplan, und im Winter werden erfrorene Tiere in den Kochtopf geworfen. Innerhalb eines Jahres hat sich der Getreidepreis verdoppelt. König Friedrich Wilhelm III. läßt zwei Millionen Taler für Getreideankäufe bereitstellen. Es wird in den Kantonsorten verbacken und das Brot dort abgeholt. Die Schüllerer müssen dazu also nach Kronenburg.

Im Rheinland bilden sich in vielen Orten Hilfsvereine für die Eifel, sogar in Hamburg und Berlin finden Sammlungen statt. Aus diesen Jahren stammt das Bild vom »rheinischen Sibirien«, das heute noch in manchen deutschen Gegenden spukt.

Bei uns tut sich der Jünkerather Fabrikbesitzer Johann Theodor Peuchen besonders als Nothelfer hervor. Er ist Junggeselle und beaufsichtigt seine Hilfsmaßnahmen meist persönlich. Er läßt in Köln Roggen ankaufen, ihn mahlen und verbacken. Je nach Bedürftigkeit verteilt er das Brot umsonst, zum Selbstkostenpreis oder auf Kredit. Für die Fuhrleute läßt er dreifachen Lohn auszahlen. Seinen Arbeitern gibt er Vorschüsse, früheren Arbeitern sogar Lohnfortzahlung.

1818 normalisiert sich die Lage wieder, aber die Eifel wird in diesem Jahrhundert immer wieder von Notzeiten heimgesucht, so zum Beispiel 1831, 1840/42, 1852, 1855, 1867, 1870, 1879/80. Die Jahre 1882 bis 1885

sind durchweg Notjahre. Linderung bringt die Gründung des Eifelfonds im Jahre 1884, der die Beschaffung von Lebens- und Futtermitteln ermöglichte und Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen einleitet.

Verwaltungsmäßig werden die Rheinlande in Kreise und Regierungsbezirke eingeteilt. Auch hier ergibt sich, wie in der Franzosenzeit, für Schüller wieder ein Kuriosum. Preußen hat sich auf dem Wiener Kongreß in einer Nebenklausel verpflichtet, den Großherzog von Mecklenburg-Strelitz mit einem Gebiet von 10000 Einwohnern zu entschädigen. So werden – in einem nicht veröffentlichten Vertrag von 1816 – die damaligen Kantone Kronenburg, Schleiden und Reifferscheidt an Mecklenburg abgetreten.

Schüller gehört also von 1816 bis 1819 de jure zu Mecklenburg, wird de facto vom Kreis Daun verwaltet. Dann vereinbart Preußen mit Mecklenburg den Rückkauf der drei Kantone für drei Millionen Mark, Schüller kommt zum Kreis Prüm.

Der erste Landrat des Kreises Prüm, der nach drei kommissarischen Vorgängern 1819 seinen Dienst antritt, ist ein Glücksfall für den Kreis und die gesamte Eifel. Es ist Georg Bärsch, ein Berliner, der Philosophie, Geschichte und deutsche Sprache studiert hat und während der Freiheitskriege eine Zeit lang bei den berühmten Schillschen Husaren diente.

Im Kreis Prüm macht er sich um den Ausbau des Schulwesens verdient und hat Erfolge bei der Verbesserung der Landwirtschaft und des Wegebaus. Für die Eifel ist seine Bedeutung viel größer. Im Jahre 1734 hat ein Geistlicher und Gelehrter mit Namen Johann Friedrich Schannat im Auftrag von Moritz Gustav von Manderscheid-Blankenheim, Erzbischof von Prag, eine Geschichte der Eifel geschrieben, in Latein, wie es damals noch oft der Fall war. Das Werk ist 1739 im Todesjahr Schannats vollendet worden, aber noch nicht erschienen. Georg Bärsch macht das Manuskript ausfindig, läßt es übersetzen, versieht es mit eigenen Ergänzungen und gibt es ab 1824 heraus. Es ist die »Eiflia Illustrata oder geographische und historische Beschreibung der Eifel«, in sechs Bänden, eine wahre Fundgrube für unsere Heimat. Auch über Schüller erfahren wir darin einiges: »Schüller liegt östlich von Stadtkyll auf einer Berghöhe, so daß es weit und breit in der Umgebung gesehen werden kann. Die Höhe bei der Kapelle wird zu 1740 Fuß angegeben. ...

Das Areal von Schüller und Zubehör besteht in

281	Morgen	Ackerland
181	"	Wiesen
605	"	Waldungen
36	"	Strauchholz
10	"	Gestrüpp
5	"	Weiden
538	"	Schiffelland
13	"	Oedland
1	"	Wasserteiche
223	"	Haiden
6	"	Gärten
3	"	Gebäudeflächen
57	"	ertraglose Ländereien

zusammen 1956 Morgen.

Die Gemeinde besitzt 176 Morgen Holzungen und 13 Morgen Schiffelland zu 57 Thalern Reinertrag abgeschätzt.«

Schiffelland ist karges Land, dessen Bewuchs etwa alle 20 Jahre abgetragen (geschiffelt) wird. Er wird verbrannt, die Asche als Dünger eingearbeitet, worauf der Boden zwei bis drei Jahre einen geringen Ertrag liefert. Danach muß er wieder 15 Jahre und mehr ruhen, um sich zu erholen. Der Unterschied zwischen Oedland und ertraglosen Ländereien ist nicht bekannt. Die Wasserteiche werden sich im Bereich der Kyll befunden haben, der Dorfweiher existierte damals noch nicht. Man sieht aus den Angaben, daß die Kunstdüngung noch unbekannt war. Sie kam erst im Verlauf der nächsten 70 Jahre auf.

Die Regierung bemüht sich, auf Schiffelland und in den ausgebeuteten Wäldern, um Aufforstung mit der schnellwüchsigen Fichte. Sie wird als »Preußenbaum« anfangs stark abgelehnt. Die Jungpflanzen werden oft ausgerissen, weil sie keine Waldweide mehr ermöglichten und auch keine Bucheckern liefern oder Eicheln für die Schweinemast und kein Laub für den Stall und schon gar keine vernünftige Holzkohle.

Politisch sind die ersten Jahrzehnte des Rheinlandes im preußischen Staat gekennzeichnet durch wachsende Freiheitsbestrebungen, die besonders von den Studenten ausgehen und mit repressiven Maßnahmen des Staates beantwortet werden. 1847 veranlaßt Friedrich Wilhelm IV

die Zusammenfassung der acht preußischen Provinziallandtage zu einem vereinigten Landtag. Er will sich durch diesen eine Anleihe zum Eisenbahnbau genehmigen lassen. Der Landtag fordert die Rechte einer wirklichen Volksvertretung, vor allem das Recht zur Beschließung, statt Beratung. Das weist der König zurück. Darauf lehnt der Landtag die geforderte Anleihe ab, der Bruch ist offenkundig. 1848 kommt es zur sogenannten Märzrevolution.

Die Massen sammeln sich zu öffentlichen Kundgebungen. Die schwarz-rot-goldene Fahne, 1832 zum ersten Mal auf dem Hambacher Fest gezeigt, taucht nun überall auf. In Berlin und Wien gibt es Schießereien. Das Volk will Versammlungsfreiheit, Pressefreiheit, eine mit wirklichen Rechten ausgestattete Volksvertretung und Abschaffung der Vorrechte des Adels. Im Rheinland besonders ruft man nach einer volkstümlichen Monarchie anstelle eines Polizeistaates. In verklärender Erinnerung an die Franzosenzeit wird der Ruf laut: »Freiheit, Gleichheit, Republik, wäre mer doch die Preuße quitt!« Sie werden die Preußen nicht quitt im Rheinland. Es siegt noch einmal die monarchistische Idee über die demokratischen Erneuerungsversuche. Im Dezember 1848 wird den Untertanen von oben eine königliche Verfassung verpaßt. – Im Kreis Prüm mit 32237 Einwohnern sind ganze 8132 Einwohner wahlberechtigt. Bei den folgenden Wahlen geben davon 3,5 Prozent ihre Stimme ab. Am 18. Mai 1849 kommt es dann zum Prümer Zeughaussturm. Etwa hundert Männer unter Führung eines Advokaten bemächtigen sich der im Zeughaus lagernden Waffen und Ausrüstung. Dabei werden auch einige Schüsse abgegeben, und die zur Bewachung anwesenden Landwehrleute verbrüdern sich zum Teil mit den Plünderern. Es kam, was kommen mußte. Nach der Niederschlagung des Unternehmens landen 43 Beschuldigte auf der Anklagebank. Sechs von ihnen werden zu fünf Jahren Zwangsarbeit verurteilt. Ein Todesurteil wurde auf dem Begnadigungsweg abgeändert. Drei von den Landwehrleuten aber werden nach Aburteilung in Saarlouis erschossen.

Preußen war wieder fest in der Hand der königlichen Obrigkeiten. In Frankfurt erklärt 1850 ein junger preußischer Abgeordneter namens Otto von Bismarck: »Ich suche die preußische Ehre darin, daß Preußen vor allem sich von jeder schmachvollen Verbindung mit der Demokratie fernhalte.«

Peter Linden

Johann Heinzen

Johann Pinn

Kriegsteilnehmer 1870–71

Quelle: Ehrentafel Schüller
Fotos: Theo Krämer

Hubert Heinzen

Heinrich Steilen

Das emotionale Verhältnis der Rheinländer zu Preußen ändert sich 1870/71 in zwiespältiger Weise. Der siegreiche Abschluß des deutsch-französischen Krieges und die Proklamation des Kaiserreiches erzeugen eine neue Woge deutschen Nationalgefühls, das sich auf die Person des »eisernen Kanzlers« als dem Gründer dieses Reiches konzentriert. Bismarck aber ist es auch, der die neu gegründete katholische Zentrumspartei und ihren wachsenden Einfluß niederhalten will. Der daraus sich ergebende Konflikt ist als »Kulturkampf« in die Geschichte eingegangen. Ab 1872 wird eine Reihe von Gesetzen erlassen, die die Rechte der katholischen Kirche einschränken sollen. Auch in Schüller führt diese Auseinandersetzung dazu, daß der Pfarrer Joseph Esch sich einer Reihe von staatlichen Zwangsmaßnahmen ausgesetzt sieht, weil er nicht das staatliche Placet für seinen Amtsantritt hat und also gegen das Lehr- und Predigtverbot verstößt. Nach Geldstrafen und Inhaftierung wird er schließlich ausgewiesen. (siehe Kapitel: Geschichte der Pfarrvikarie Schüller). Nun ist Schüller über 20 Jahre ohne Priester. Die Kirche wehrt sich durch zivilen Ungehorsam und die große Mehrzahl der Bürger steht auf ihrer Seite, was sich im weiteren kräftigen Anwachsen der Zentrumspartei ausdrückt.

Bismarck sieht die Zwecklosigkeit seiner Maßnahmen allmählich ein. Der neue Papst Leo XIII ist auch konzilianter als sein Vorgänger Pius IX, und so werden die Konfliktstoffe langsam abgebaut. Rektor Gripekoven, der 1897 in Schüller sein Amt antritt, wird für lange Jahre auch staatlicher Schulinspektor, eine Tatsache, die 20 Jahre vorher undenkbar gewesen wäre. Mit der wirtschaftlichen Lage der Eifel geht es zwar im neuen Deutschen Reich bergauf, aber es ist weiterhin ein mühsamer Prozeß. Für Schüller bringt der Eisenbahnbau Köln-Trier 1870/71 neben der Jünkerather Gewerksschaft nun eine weitere gute Erwerbsmöglichkeit, und es wird ein Riesenschritt aus der Postkutschen- und Fuhrfrachtzeit getan. Eine Reise nach Köln dauert nicht mehr Tage und bedarf auch keiner Übernachtung mehr. Zum Aufschwung, den der Eisenbahnbau und die Gründerjahre für Schüller brachten ein Zahlenvergleich: Das Topographisch-Statistische Handbuch des Preußischen Staates meldet 1847 für Schüller 45 Feuerstellen und 200 Seelen. Die Volkszählung 1900 erbringt 683 Seelen, davon 319 im Schüllerer Ortsteil Jünkerath.

Die vielen Notjahre haben in der Eifel zu einigen Auswanderungswellen geführt. Aus Schüller ist nur eine Auswanderung bekannt. Matthias Pinn, Sohn von Nikolaus Pinn und Catharina, geborene Müller, wan-

dert mit seiner Frau Veronica, geborene Meyer und den Söhnen nach Amerika aus. Das muß nach 1872 gewesen sein, denn der dritte Sohn wird in diesem Jahr noch in Schüller geboren.

Schüller ist einer der ersten Orte im Kreis Prüm, die den seit der Franzosenzeit durch Erbteilung arg zersplitterten Grundbesitz einem Flurbereinigungsverfahren unterziehen. Es wird 1893 eingeleitet und ist 1903 beendet.

Ein anderes Problem im Höhenort Schüller ist die Wasserversorgung. In einem Verzeichnis der Gemeindebrunnen und Brandweiher des Kreises Prüm vom April 1859 heißt es über Schüller und sechs weitere Orte im Bürgermeisterbezirk Stadtkyll: »Die Privatziehbrunnen und Pfützen, deren fast in jedem Haus der Ortschaften vorhanden sind im Verein mit den öffentlichen Brunnen machen einen Wassermangel unmöglich,« und weiter über Schüller, Scheidt und Schönfeld: »Wegen Mangels höhergelegener wasserhaltiger Quellen ist die Anlegung von Brandweihern nicht zu ermöglichen. Der Wasserbedarf, selbst bei eintretenden heftigen Bränden, wird zudem durch das in den Privat- und Gemeindebrunnen befindliche Wasser hinlänglich gedeckt. »Der Amtsbürgermeister von Stadtkyll stellt 1860 fest: »Schüller... hat genug Wasser in Brunnen, wie bei mehreren Bränden während meines Hierseins bewiesen«. In den Jahren 1881 und 1904 aber hat das Dorf unter starkem Wassermangel zu leiden. 1913 wird bei Schönfeld eine Quelle für 80.000 Mark erworben. Der Erste Weltkrieg verhindert zunächst den Bau einer Wasserleitung. Erst 1926 bekommt Schüller fließendes Wasser mit einer Tagesleistung von 18720 Litern.

1923/24 wird Schüller an das Elektrizitätsnetz angeschlossen. Das Ereignis wird mit einem Fest im »Villax« gebührend gefeiert. 1923 besetzen Frankreich und Belgien das Ruhrgebiet, um Reparationszahlungen durchzusetzen. Die Reichsregierung ruft zum passiven Widerstand auf, der auch in Schüller ausnahmslos befolgt wird. Daraufhin werden alle Bahnleute ausgewiesen und müssen mit ihren Familien ein Jahr in Rendsburg und Buxtehude wohnen.

Die heraufziehende Zeit des Nationalsozialismus mit ihrer perfekten Propagandamaschinerie bezieht natürlich auch Schüller mit ein. In manchen Häusern steht ein Volksempfänger, um den sich die Leute scharen, wenn »der Führer« spricht. Jungvolk und Hitlerjugend sind beliebt, weil sie mit Geländespielen, Gesang und Trommeln die Jugendlichen ansprechen. Volksbräuche, wie das Erntedankfest, werden gefördert,

und das Nationalgefühl schlägt hohe Wellen. Erst als in der Reichskristallnacht die Synagogen brennen und auch in unserer Nachbarschaft jüdische Mitbürger terrorisiert werden, wird vielen langsam klar, was da im nationalen Schafspelz dahergekommen ist.

Ab 1938 ist Schüller mit Westwallarbeitern belegt. Zu Kriegsbeginn kommt dann eine Welle von Einquartierungen, die vor dem Frankreichfeldzug 1940 ihren Höhepunkt erreicht. Im Herbst 1944 ist das Dorf wieder mit Soldaten überfüllt. Diesmal sind es meist noch halbwüchsige Jungen und einige ältere Leute, die auf den Beginn der Ardennenoffensive warten, Hitlers letzten Versuch, das Gesetz des Handelns noch einmal an sich zu reißen. Dazwischen liegen die Jahre der Angst vor Bombenangriffen und der eigenen V 1, auch »Eifelschreck« genannt. Wenn wir uns das Kriegsschicksal Stadtkylls und anderer Orte der näheren Umgebung vor Augen führen, dann können wir dankbar sein, daß es nur eine einzige Bombe war, die Schüller traf und dabei vor allem das Haus Heinzen beschädigte. Am 06. März 1945 besetzen die Amerikaner, von Steinbüchel her kommend, das Dorf, der Krieg ist für uns zu Ende. Sein letzter Gruß sind einige deutsche Granaten, die in der Nacht zum 7. März einschlagen ohne größeren Schaden anzurichten. Das Leid in den Familien ist größer. 24 junge Männer aus Schüller sind gefallen oder vermißt.

Quellen:

- *F. Koenn, »Über die Eifeler Hungersnot der Jahre 1816/17«, im Eifel-Jahrbuch 1959*
- *F. Wißkirchen, »1816/17, Hunger- und Notjahre«, im Heimatjahrbuch Kreis Daun 1982*
- *F. J. Faas, »Die Landräte des Kreises Prüm«, im Jahrbuch Kreis Prüm 1968*
- *J. Kleinen, »Die Eifelwälder im Wandel der Geschichte«, im Heimat-Jahrbuch Kreis Düren 1965*
- *H Renn, »Geschichte der Eifel«, Verlag G. Mainz, Aachen, 1986*
- *Dr. J. Bachem, »Die Vereinigung der Rheinlande mit Preußen«, Verlag Bachem, Köln, 1915*
- *Prof. Dr. Joseph Hansen, »Von der Französischen Revolution bis zur Gegenwart«, in »Geschichte des Rheinlandes«, Peter Hanstein Verlagsbuchhandlung, Bonn 1922*
- *Beiträge zur Heimatgeschichte, 1930, Selbstverlag des Heimatvereins des Kreises Prüm*
- *Landeshauptarchiv Koblenz, Best. 442, Nr. 4778*
- *Landeshauptarchiv Koblenz, Best. 442, Nr. 1953*